

# zfsö

## ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Wilfried Bommert **3** Bodenrausch – Die globale Jagd nach den Äckern der Welt
- Dieter Suhr † **13** Gerechtes Geld
- Gerhard Senft **26** Baupläne für einen alternativen Kapitalismus? Problematische Ansätze von Arthur Kitson, Clifford H. Douglas und Frederic Soddy
- Johann Walter **44** Thomas Pikettys „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ als Herausforderung für die Ökonomie
- Max Danzmann **48** Die Endlagerung von Verlusten in der Zentralbankbilanz am Beispiel der Europäischen Währungsunion
- Dirk Löhr **57** Negativzinspolitik: Die EZB als jene Kraft, die Gutes will und doch das Böse schafft?
- 70** Berichte – Personalie – Bücher – Veranstaltungen

## BERICHTE

### Cusanus-Hochschule in Gründung

In Bernkastel-Kues, der Geburtsstadt des Philosophen Nikolaus von Kues, befindet sich eine Cusanus-Hochschule in Gründung. Prof. Dr. Silja Graupe, Prof. Dr. Harald Schwaetzer, Prof. Dr. Harald Spehl und Frank Vierheilig als Geschäftsführer bereiten die Hochschulgründung vor, um folgende vier innovative Studiengänge anbieten zu können, die zugleich alle etablierten Anforderungen an ein Hochschulstudium erfüllen:

- Bachelor „Philosophie und Unternehmensgestaltung“ (Teilzeit)
- Bachelor „Ökonomie und Gesellschaftsgestaltung“ (Voll- und Teilzeit)
- Master „Ökonomie und Gesellschaftsgestaltung“ (Vollzeit)
- Master „Philosophie: Konzepte von Spiritualität“ (Vollzeit).

Die Gründer der zukünftigen Cusanus-Hochschule wollen eine plurale Ökonomie lehren und damit eine Alternative zu etablierten Wirtschaftsstudiengängen anbieten. In allen vier Studiengängen sind „*Studia humanitatis*“ verbindlich vorgesehen – allgemeinbildende Veranstaltungen, die zur Persönlichkeitsbildung der Studierenden beitragen und sie sowohl zu interdisziplinärem Zusammenarbeiten als auch zu gesellschaftlichem Engagement befähigen sollen.

Am 8.-10. Mai 2015 veranstaltet die Cusanus Hochschule i. Gr. ein Symposium zum Thema „Geld als Denkform“. Dabei soll inhaltlich vor allem an Fragen zu mentalen Spuren des Geldverkehrs in den Wissenschaften, der Philosophie und im Alltag gearbeitet werden. Verantwortlich für die inhaltliche Konzeption ist Prof. Dr. Karl-Heinz Brodbeck.

#### *Nähere Informationen:*

<http://www.cusanus-hochschule.de>

Außerdem gibt die Gründungsinitiative einen Newsletter heraus, der bei der Cusanus Hochschule i.G. bestellt werden kann:

Postfach 1146, 54461 Bernkastel-Kues

Tel. 06531-9724257, Fax 06531-9724258

E-Mail: [info@cusanus-hochschule.de](mailto:info@cusanus-hochschule.de)

### ohne-Zins-Bewegung (o/ZB)

In den drei Städten/Regionen Stuttgart, Karlsruhe und Bonn gibt es seit 2005 eine in selbstverwalteten Solidargemeinschaften organisierte „ohne-Zins-Bewegung“ (o/ZB). Nach dem Vorbild der dänisch-schwedischen JAK-Bewegung unterstützen sich die Mitglieder gegenseitig durch die Vergabe von zinslosen Krediten bei der Finanzierung von regionalen Projekten.

Die Spanne der bisher finanzierten Projekte ist äußerst groß und reicht von der Finanzierung für Umzüge, Studium und Berufsausbildung über den Kauf eines Instruments einer Berufsmusikerin bis hin zum Bau von Solaranlagen und der Ablösung von Krediten zur Immobilienfinanzierung. Viele der Projekte wurden erst mit Hilfe der o/ZB realisierbar, z.B. auch solche, für die die Finanzierung durch Banken zu teuer war oder für die gar keine Finanzierung gewährt wurde.

Die „ohne-Zins-Bewegung“ berücksichtigt sowohl die Bedürfnisse derer, die Projekte planen, als auch die Sicherheit der Einlagen ihrer Mitglieder. Sparendes Mitglied kann jedermann/frau werden. Eine Kreditvergabe ist auf die jeweilige Region begrenzt. Daher ist es – neben der Weiterentwicklung der bisherigen Gemeinschaften – ein wichtiges Ziel, o/ZBs in weiteren Regionen Deutschlands zu gründen.

#### *Nähere Informationen und Kontakte:*

Karlsruhe: <https://ozb-ka.de>

Stuttgart: <https://www.ozb.eu>

Bonn: <https://ozb-bonn.org>

Zu den skandinavischen JAK-Banken vgl. die Website <https://www.jak.se/international> und einen Artikel in „Deutsche Wirtschafts-Nachrichten“ vom 3.4.2013: <http://deutsche-wirtschafts-nachrichten.de/2013/04/03/selbsthilfe-schweden-gruenden-banken-ohne-zinsen>

*Christof Weisenbacher*

## PERSONALIE

### Klaus Wulsten 90

Am 4. Februar 2015 konnte Rechtsanwalt und Notar Klaus Wulsten, der die Stiftung für „Reform der Geld- und Bodenordnung“ von 1990 – 2000 als 1. Vorsitzender leitete und in dieser Zeit mitverantwortlich war für die Herausgabe dieser Zeitschrift, in Berlin bei erfreulicher Gesundheit sein 90. Lebensjahr vollenden. Zu diesem besonderen Geburtstag gratulieren wir ihm sehr herzlich und wünschen ihm auch weiterhin alles Gute. *Red.*

## BÜCHER

### Gerolf Hanke Regionalisierung als Abkehr vom Fortschrittsdenken? – Zur Unvereinbarkeit von starker Nachhaltigkeit und klassischer Modernisierung

Marburg: Metropolis 2014. 146 Seiten.

Bei diesem mit dem Kapp-Forschungspreis für ökologische Ökonomie ausgezeichneten Buch eines Soziologen geht es um etwas Grundlegendes und weit Reichendes: die Abkehr von zentralen Leitideen der Moderne. Diese muss dem Autor zufolge nicht nur die ökologischen Fakten wahrnehmen, sondern auch die Ausstattung und Bedürfnisse des Menschen selbst. Es ist diese weitreichende Perspektive, die Hanks Ansatz aus vielen anderen heraushebt. Regionalisierung thematisieren nicht wenige von ihnen, aber sein Buch hat die nötige Weite des Überblicks und begründet plausibel, warum hierin die Lösung des Problems liegen könnte: durch die mutige Transdisziplinarität der gewählten Perspektive und die ebenfalls mutige Unterscheidung einer inneren von der äußeren Natur.

Das moderne Fortschrittsdenken und das mit ihm verknüpfte aufklärerische Emanzipationsideal geben die meisten ungern auf. Es hat uns freilich, wie der Autor überzeugend argumen-

tiert, nicht nur (mit Kant zu sprechen) aus einer geistigen Unmündigkeit befreit, sondern auch – was oft übersehen wird – in neue Abhängigkeiten hineingeführt. Die verbreitete Illusion besteht darin, naturgegebene Grenzen zu ignorieren und damit in einen verhängnisvollen sozialen und ökonomischen Steigerungszwang hineinzugeraten.

Im Unterschied zu vielen ähnlichen Ansätzen in der ökologischen Ökonomie sieht Hanke aber nicht nur die physisch-ökologischen Grenzen, die uns die Natur auch für unser Wirtschaften setzt, sondern ganz vordringlich auch Grenzen, die im psychisch-kulturellen Bereich liegen und die nur bei einem genaueren, vollständigeren Verständnis der menschlichen Natur in den Blick geraten. Es gibt auch Grenzen unserer sozialen und psychischen Belastbarkeit, unserer kulturellen Grundbedürfnisse und unserer kognitiven Kapazitäten, und auch sie begrenzen die Möglichkeiten der menschlichen Emanzipation von der Natur. Dies herauszuarbeiten ist der Mehrwert, den seine Arbeit in die Debatte einbringt.

Hanks Idee ist, den absehbaren „peak oil“, der zu zunehmender Rückführung der allumfassenden Globalisierung in eine neue Phase bewusster Regionalisierung zwingen wird, für einen Bewusstseinswandel und die Entwicklung attraktiver neuer Leitbilder zu nutzen. An die Stelle der ausweglosen Steigerungslogik, die unsere Zukunft verengt, tritt bei ihm eine mehrere Wege zulassende Optimierungslogik; statt illusionärer Entgrenzung geht es um die Wiedergewinnung von Bewegungsfreiheit innerhalb gegebener Grenzen, und die inhaltsleere, vielfaltsvernichtende Fortschrittsideologie kann mit Aussicht auf attraktive neue Zukünfte zugunsten einer neuen Wertschätzung von individueller, sozialer und kultureller Vielfalt aufgegeben werden.

Nur das, was wirklich gut ist, lohnt eine anspruchsvolle Kritik wirklich. Auch bei Hanke gibt es Lücken, die noch zu füllen sind. Eine habe ich eben gestreift: die Erneuerung des Verständnisses und der Bedeutung von Vielfalt für unser künftiges Leben, denn die verhängnisvolle Fortschritts- und Wachstumsideologie sind vielfaltsfeindlich. Hier ist noch Raum, dies unter expliziter Benutzung des Vielfaltsbegriffs auszuführen.

Eine zweite Kritik besteht darin, dass im Konzert der bei ihm eindrucksvoll versammelten Humanwissenschaften die allgemeine Kulturtheorie und Kulturökologie fehlen. Beide vermögen seinen Ansatz weiter zu bekräftigen. Und eine dritte, allerdings kleine Lücke könnte man darin sehen, dass die aktuell gern thematisierte Resilienz ausschließlich positiv, als Bestandteil der Lösung thematisiert wird, wo doch die Widerstandsfähigkeit der falschen Ideologien, die es abzuräumen gilt, ein deutliches Beispiel dafür ist, dass die Bewertung von Resilienz differenzierter erfolgen muss.

Die Tatsache, dass Hanke nicht mit wissenschaftlich gut klingender, aber für den normalen Leser schwer nachvollziehbarer Fachterminologie um sich wirft, sondern sich erkennbar um eine andere, aber verständliche Ausdrucksweise bemüht, finde ich besonders lobenswert. Bei der üblichen Fachkommunikation ist das meistens kein Thema, aber die Denk- und Verhaltenswende, zu der man das allgemeine Publikum braucht, gelingt so nicht. Dafür brauchen wir Sachkenner, die nicht ihren eigenen Jargon reden, sondern die Sprache derer, die sie erreichen müssen.

Am meisten gefällt mir als Kulturwissenschaftler bei Hanke die Klarheit, mit der er von der äußeren Natur die innere Natur unterscheidet. Wer traut sich das schon! Mir kam bei der Lektüre wieder in den Sinn, was ich einmal zum Lob der verstorbenen Kämpferin Christiane Busch-Lütj gesagt habe, nämlich dass auch Mut ein Begriff der Wissenschaftstheorie ist. Manche Ökonomen himmeln den Naturbegriff der Naturwissenschaft als das Nonplusultra der Wissenschaft an, aber Hanke geht ihnen nicht auf den Leim. Er sieht, dass es neben der physikalisch erfassbaren Natur auch etwas anderes gibt, das ein Wirtschaftswissenschaftler ebenfalls ernst nehmen muss, und er nennt dies – gemeinsam mit manchen, die sich ähnlich ausgedrückt haben, aber damit in der Wissenschaft meistens nicht durchgedrungen sind – unverdrossen die innere Natur. Auch viele ökologische Ökonomen tun sich mit solchen Differenzierungen noch heute schwer.

Eines der Bilder des Autors hat mir besonders

gut gefallen: Er sagt, einen Begriff André Reichels aufnehmend: „Das Ende des Fortschritts bedeutet (...) keinesfalls Stillstand, sondern vielmehr einen steady dance, der in verschiedenen Figuren Momente der Harmonie und des guten Lebens aufblitzen lässt.“ Mit dieser schönen Metapher, die Bewegung und Stetigkeit noch plastischer miteinander vereint als Dalys „steady state economy“, entlässt uns Gerolf Hanke in eine Zukunft, für die man wahrscheinlich die Gegenwart nicht ungern aufgibt. – Ein lesenswertes Buch.  
*Peter Finke*

### **Felix Martin**

#### **Geld – Die wahre Geschichte**

München: Deutsche Verlagsanstalt, 2014. 432 Seiten.

### **Christian Felber**

#### **Geld – Die neuen Spielregeln**

Wien: Deuticke Verlag, 2014. 304 Seiten.

Inmitten der Krise des europäischen Finanzmarktsystems wird der Ruf lauter, neue Regeln für den Umgang mit Geld zu etablieren: Felix Martin und Christian Felber gehen das Thema auf ganz unterschiedliche Weise an – was sich für LeserInnen als Gewinn herausstellt.

Die Instabilität und Krisenanfälligkeit unseres Geld- und Finanzsystems und ihre teilweise verheerenden Wirkungen sind zu einem allgegenwärtigen Gegenstand des öffentlichen Bewusstseins geworden. Vermehrt kommt es in letzter Zeit daher zum umfassenden Nachdenken über das vorherrschende Verständnis von Geld als zentraler Steuerungsinstitution unserer Wirtschaft. Dabei verliert die ökonomische Standardtheorie die alleinige Deutungshoheit allmählich und wird durch heterodoxe Ansätze ergänzt. Zu den neueren lesenswerten Beiträgen dieser Debatte gehören Christian Felbers „Geld – Die neuen Spielregeln“ sowie das jüngst auf Deutsch erschienene „Geld – Die wahre Geschichte“ des britischen Ökonomen und Altphilologen Felix Martin. Beide Bücher erörtern aus unterschiedlichen Perspektiven Möglichkeiten der demokratischen Kontrolle von Geld.

In seiner „unauthorisierten Biografie“, so der Originaltitel, schildert Felix Martin höchst anschaulich und unterhaltsam die Geschichte des

Geldes. Er will helfen, das Verständnis dessen, was Geld eigentlich ausmacht, zu erweitern und der Realität anzupassen. Martin wendet sich gegen die weit verbreitete Auffassung von Geld als einer Sache, einer besonderen Ware, die sich aufgrund ihrer natürlichen Eigenschaften wie etwa Haltbarkeit und Knappheit auf dem Markt als Geld herausgebildet hat. Für ihn ist Geld eine „soziale Technologie“, ein auf einer abstrakten Werteinheit basierendes System von Kreditkonten sowie ihrer Verrechnung. Es ist eine spezifische, übertragbare Form von Kredit. Münzen und Banknoten können zwar als Geldzeichen auftreten, aber ihr Wert fußt nicht auf ihrem Eigenwert oder einem Realwert, den sie unmittelbar repräsentieren, sondern auf dem Vertrauen auf den Aussteller.

Martin vertritt somit die sogenannte Kredittheorie des Geldes, welche lange Zeit eine Außenseiterposition am Rande der Wirtschaftswissenschaften fristete, in jüngster Zeit aber wieder breitere Aufmerksamkeit erhält. Er will zeigen, dass diese Auffassung die längste Zeit in der Geschichte geteilt wurde – bis sich die moderne Wirtschaftswissenschaft herausbildete. In Martins Erzählung kommt John Locke die Rolle zu, die Geldtheorie langfristig auf einen Irrweg gebracht zu haben. Dieser Irrweg besteht darin, Geld als einen „trägen Klumpen Metall“ und seinen Wert aus dem Naturalwert von etwa Gold oder Silber abzuleiten. Für Martin versperrt diese Vorstellung eines natürlichen Geldwertes aber den Blick auf systemimmanente Instabilitäten oder ist sogar deren Ursache.

Besonders anschaulich nutzt Martin eine Vielzahl von historischen und anthropologischen Forschungen, um seine Geldkonzeption zu illustrieren. So schildert er das Steingeld auf der Pazifikinsel Yap, wie es von einem britischen Anthropologen bereits um 1900 beschrieben wird. Dieses Geld bestand aus riesigen, kaum zu transportierenden Steinscheiben. Bei einem über Geld vermittelten Tausch ging das Eigentum an einer solchen „Münze“ an eine andere Person über, ohne dass der Stein tatsächlich hätte physisch übertragen werden müssen – die Inselbewohner wussten genau, wem das Geld nun gehörte. Sogar ein Stein, der auf der Überfahrt zur

Insel im Meer versank, wurde weiterhin als Geldvermögen akzeptiert. Schließlich dienten die Steine eher als Verrechnungseinheit denn als wertvolles Tauschmittel, und die tatsächliche Verfügungsgewalt über die Steine war für die Funktion als Geld unerheblich.

Martins spannendes Buch ist bei allem theoretischen Gehalt voller solcher Erzählungen und Begebenheiten aus den letzten Jahrtausenden. So führt er uns in die Gesellschaft Homers, in der es noch kein Geld gab. Beute, Gabentausch und das gemeinsame Opfermahl unter gleichen Stammesgenossen waren stattdessen die zentralen wirtschaftlichen Institutionen. Martin zeigt, wie aus der Vorstellung der Gleichheit der Stammesgenossen letztlich die Idee eines universellen ökonomischen Wertes erwuchs. Und diese Idee ist es, die es erlaubt, völlig verschiedene Dinge miteinander zu vergleichen und zu tauschen. Sie bildet gemeinsam mit den mesopotamischen technologischen Innovationen der Schrift, Arithmetik und der Buchführung den Grundstein unseres Geldes.

Aber Martins Analyse verweist nicht nur auf die europäische Antike, sondern auch auf das China der Han-Dynastie sowie mittelalterliche und frühneuzeitliche Handelsnetzwerke und Innovationen wie etwa Wechselbriefe. Ausführlich berichtet er von wiederkehrenden Krisenkonstellationen, vom Entstehen moderner Zentralbanken – der Großen Monetären Übereinkunft zwischen Staat und Finanzkapital – und legt den grundsätzlich politischen Charakter von Geld sowie die Machtkämpfe um die Ausgestaltung des Geldsystems dar. Gerade diese Kultur- und Ideengeschichte des Geldes und der politischen Einflussnahme auf das Geld gehören zu den großen Stärken des Buches. Seine kurze Skizze möglicher Reformen fällt demgegenüber eher knapp aus. Er argumentiert für eine stärkere demokratische Kontrolle des Geldes und für die Politisierung der Zentralbanken. -

Wer nach dieser hervorragenden Lektüre konkrete Lösungsvorschläge vermisst, kann gut zu Christian Felbers neuem Buch greifen. Felber diskutiert ausführlich viele solcher Vorschläge, welche die Spielregeln einer reformierten Geldverfassung ausmachen könnten. Dabei sind für

ihn Themen der Finanzmarktregulierung und der Steuersysteme ebenso wichtig wie Fragen der Geldschöpfung. Die beiden Bücher ergänzen sich nicht nur, weil sie gänzlich verschiedene Schwerpunkte setzen. Felber geht es nicht um eine historische Analyse oder die Frage nach der sozialen Natur von Geld an sich, sondern unmittelbar um eine Neugestaltung des Geld- und Finanzsystems sowie der Besteuerung. Im Gegensatz zu Martin möchte er Fehler im Geldsystem nicht verbessern, um die Funktionsfähigkeit der kapitalistischen Wirtschaft zu erhalten, sondern er sieht in einem demokratisch legitimierten Geldsystem ein Instrument der Gemeinwohlökonomie. Daher behält Felber auch ökologische Wirkungen des Geldsystems stärker im Blick. Er möchte grundlegend das Zielsystem des Wirtschaftens verändern, weg von reinem Gewinnstreben hin zu Gemeinwohlorientierung und Bedürfnisbefriedigung. Hierzu stellt die Geldordnung für ihn ein geeignetes Mittel dar. Es geht ihm immer auch um eine Regionalisierung der Wirtschaft und ganz grundlegend um direkte Demokratie. Das Buch ist eine Art Streitschrift und möchte zur breiten Diskussion anregen – dass diese kontrovers verlaufen muss, ergibt sich aus der Lektüre des Buches.

Felbers Beitrag liest sich zum einen als eine Handlungsanleitung, wie durch kommunale Geldkonvente die Geldordnung neu und demokratisch bestimmt und dieser Prozess organisiert werden kann. Zum anderen liefern die von ihm vorgeschlagenen Fragen, die auf solchen Konventen diskutiert werden können, eine umfassende inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Status Quo und alternativen Reformvorschlägen. So befürwortet er die Vollgeldreform, durch die den Privatbanken das Recht auf Geldschöpfung entzogen werden und Geldschöpfungsgewinne dem Staat zukommen sollen. Der gedanklich experimentierfreudige Autor beschränkt sich aber nicht auf eine Reform der Geldschöpfung, sondern liefert eine breite Palette von Vorschlägen zur aktiveren Regulierung. Ein Beispiel stellt die Kreditvergabe dar: Hier sollten nicht nur Rentabilität des Investitionsvorhabens, sondern auch ethische Kriterien beachtet und ökologische und soziale Wirkungen berücksichtigt werden. Weitere

Beispiele machen die Eindämmung von Finanzmarktspekulationen, die Neugestaltung des internationalen Währungssystems oder die Besteuerung von Erbschaften aus.

Man muss nicht mit allen Überlegungen einverstanden sein, geschweige denn alle Schlussfolgerungen der Autoren teilen. Aber die Tatsache, dass die Debatte um Geld langsam Feuer entfacht und zur Diskussion von Alternativen führt, kann nur begrüßt werden. Und diese beiden Bücher liefern – jedes auf seine Art – nicht nur Stoff zum Nachdenken, sondern auch einige überraschende Antworten. *Philipp Degens*

Diese Rezension erschien erstmals dem Titel „Die Erschöpfungsgeschichte der Banken“ in der FAZ am 15.7.2014, S. 12.

### **Gerhard Senft (Hrsg.) „Friedenskrieger des Hinterlandes – Der erste Weltkrieg und der zeitgenössische Antimilitarismus“**

Wien: Erhard Löcker Verlag, 2014. 306 Seiten.

Im Jahr 2014 jährte sich der Ausbruch des 1. Weltkrieges zum 100. Mal. Anlässlich dieses Gedenkjubiläums erschien eine Vielzahl an Druckergebnissen, die aus unterschiedlichsten gegenwärtigen Perspektiven eine Neubewertung dieses Ereignisses versuchten. Analysen bezüglich der zurecht als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichneten Ursachen, des Anlasses, des Kriegsverlaufes selbst sowie den weitreichenden politischen und sozioökonomischen Folgewirkungen u.v.m. standen dabei in Vordergrund.

Einen anderen Zugang hat Gerhard Senft mit der im Jahr 2014 im Erhard-Löcker-Verlag edierten Publikation unter dem Titel „Friedenskrieger des Hinterlandes“ bewerkstelligt. Vom Herausgeber kommentiert und eingeleitet, bietet das 306 Seiten umfassende Buch ein inhaltlich breites Spektrum pazifistischer Gedankengutes aus den Bereichen Belletristik, Journalistik, Politik und Kulturphilosophie. Das multinationale Kompendium antimilitaristischer Veröffentlichungen deckt den Zeitraum zwischen der Jahrhundertwende und dem Weltkriegsbeginn ab. Wiewohl darin in eindringlichen, bewegenden oder durch sachliche Fakten untermauerten Worten vor den Gräueln des Krieges gewarnt wurde, bedurfte es offen-

sichtlich erst dieses Völkergemetzels, damit, wie der Herausgeber im Vorwort konstatiert, „der moderne Mensch die Fähigkeit entwickelte, den Krieg als ein selbstverschuldetes Übel, als eine vermeidbare Gewalttat zu betrachten.“ (S. 9)

Gerhard Senft lehrt und forscht als Universitätsprofessor an der Wiener Wirtschaftsuniversität, ist Mitarbeiter der „Zeitschrift für Sozialökonomie“ und in der Wiener „Pierre-Ramus-Gesellschaft“ engagiert.

Am Beginn der Textsammlung „Friedenskrieger des Hinterlandes“ vermittelt Senft einen Überblick über die Entstehung des „westlichen“ Pazifismus, dessen organisatorische und publizistische Entfaltung am Vorabend des 1. Weltkriegs, gefolgt vom Widerstandsaktionismus in den Jahren zwischen 1914-1918. In den USA des frühen 19. Jahrhunderts, als die napoleonischen Kriege Europa heimsuchten, ortet Senft den Ausgangspunkt des modernen Pazifismus. Getragen von der Anti-Sklaverei-Bewegung, beeinflusst von den sozialrevolutionären Thesen und Experimenten eines Henry Thoreau habe die Friedensidee alsbald internationale Dimensionen gewonnen und sich in Europa durch Vereins- und Schriftstellerarbeiten etabliert. Mit der wachsenden Popularität der bürgerlichen Reformideologien, der Verwissenschaftlichung der Arbeiterbewegung und beflügelt von der schriftstellerischen Breitenwirkung namhafter Einzelpersönlichkeiten wie Leo Tolstoi, Bertha v. Suttner u.a. sei der europäische Pazifismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer respektablen Größe gewachsen. Als Beleg dafür ließen sich die zahlreichen Gründungen von Friedensgesellschaften anführen sowie ein in quantitativer und qualitativer Hinsicht bemerkenswerter Veranstaltungsreigen, der mit den internationalen Friedenskongressen zu Meilensteinen pazifistischer Gesinnung wurde.

Senft merkt kritisch an, dass die Faktizität zahlreicher Kriege im Verlauf des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts sowie die bellizistischen Attitüden unter dem Vorzeichen der wachsenden imperialistischen und nationalistischen Bestrebungen um die Jahrhundertwende die Friedensbewegten weltweit in die Defensive gedrängt habe. Dennoch sei ihr Mahnen nicht gänzlich

verstummt. Der Herausgeber der „Friedenskrieger“ verweist auf den eher wenig beachteten Umstand, dass der tatsächliche Widerstand gegen den 1. Weltkrieg schon unmittelbar nach den erfolgten Kriegserklärungen und in den ersten Kriegstagen erheblich gewesen sein muss. Die „widerborstige Vernunft“, wie Senft die Kriegsskepsis der „einfachen Leute“ (S.18) nennt, sei zwar weniger vom Ergebnis einer analytischen Auseinandersetzung mit der Thematik als vielmehr von der Einsicht eigener Existenzbedrohung getragen gewesen. Die Weigerung, in die allenthalben platzgreifende Kriegshysterie einzustimmen, vor allem aber die beachtliche Anzahl an Desertionen dürfte für die Kriegslobbyisten in den Staats- und Generalstabskanzleien derart bedrohlich gewesen sein, dass die Potentaten dem Widerstand mit der weit gehenden Aufhebung von Bürger- und Menschenrechten sowie einer umfassenden Knebelung der Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung Herr zu werden trachteten. Darüber hinaus sei speziell die USA unter dem nachweislich anhaltenden Einfluss des im gesellschaftlichen Bewusstsein tief verankerten Pazifismus eine „Friedensbastion“ geblieben. Die auf einem Friedensprogramm basierende Präsidentenwahl Woodrow Wilsons sowie der verhältnismäßig späte Kriegseintritt der USA ließen dies erkennen.

Die Kriegsmüdigkeit an der Front selbst sei, allen propagandistischen Maßnahmen und aller wirtschaftspolitischer Krisenkaschierung zum Trotz, bereits im ersten Kriegswinter deutlich erkennbar gewesen. Spontane Waffenniederlegungen und Verbrüderungsszenen über die Schützengräben hinweg sind belegt und verdeutlichen diese Tendenz. Mit Fortdauer des Krieges und dem Ausbleiben des versprochenen raschen Siegfriedens habe sich die oppositionelle Haltung breiter Volksschichten verstärkt und in städtischen Hungerkrawallen und Streiks entladen.

Der wachsende Widerstand gegen den Krieg habe insofern auch sehr früh politische Folgewirkungen gezeitigt, als die politische Landschaft des deutschen Reiches durch revolutionäre Fragmentierungen und Verschiebungen auch im frontfernen Hinterland und noch vor Kriegsende deutlich verändert worden sei. Die in den

österreichischen Industriestädten im letzten Kriegsjahr zu einem Massenphänomen angewachsenen Arbeitsausstände hätten die Beendigung der eigentlichen Kampfhandlungen an den Fronten beschleunigt und den totalen Zusammenbruch der alten gesellschaftspolitischen Ordnung herbeigeführt.

So gesehen lässt sich erkennen, dass die Friedensbewegung entweder in ihrer intellektuellen Ausprägung oder in ihrer instinktiv-lebenspraktischen Kriegsächtung den 1. Weltkrieg zwar nicht verhindern, aber zu einem relevanten politischen Einflussfaktor werden konnte, der weit über die nachfolgenden Katastrophen hinauswirkte.

Gerhard Senft lässt im Anschluss an diese allgemeine Darstellung nun die eigentlichen „Friedenskrieger des Hinterlandes“ zu Wort kommen. Aus dem belletristisch-literarischen Bereich sind Autorinnen und Autoren wie Bertha v. Suttner, Leo Tolstoi, George Bernhard Shaw, Jaroslav Hašek, Karl Kraus und Joseph Roth, um nur einige der bekanntesten zu nennen, mit Texten in Originallänge oder in gekürzten Fassungen vertreten. Das kulturphilosophisch-sozialpolitische Genre repräsentieren Rosa Luxemburg, Erich Mühsam, Karl Liebknecht, Rudolf Großmann, Alfred Hermann Fried, Paul Scheerbart u.v.m. Jedem Autorinnen- bzw. Autorenbeitrag sind eine biografische Skizze und ein Abriss der jeweiligen Wirkungsgeschichte vorangestellt.

Den größten Umfang nimmt dabei der Romanausschnitt „Friedenskrieger des Hinterlandes“, dessen Titel sinnfällig der Gesamtausgabe voransteht, von Rudolf Großmann alias Pierre Ramus ein. Großmann/Ramus, seines Zeichens „Anarchist im Sinne der Gewaltlosigkeit“ (S. 201), schildert darin den brutalen Zugriff der Staatsgewalt gegen seine Person, als er in seinen Schriften und Vorträgen gegen den Krieg agitierte und zur Wehrdienstverweigerung aufrief. Denunziation, Behördenwillkür, Schikanen, physische und mentale Tortur und schließlich perfide Sippenhaftung kennzeichneten seinen Leidensweg durch die österreichischen Militärgefängnisse. Obwohl ständig mit dem standrechtlich vollzogenen Erschießungstod konfrontiert, hielt Ramus an seiner Überzeugung fest, dass es in erster Linie das staatliche System sei, das als „furchtbare, gräss-

liche und verabscheuungswürdige Macht den Frieden der Menschen“ störe und „die Kriege in die menschliche Gesellschaft“ hineintrage. (S. 159) In pathetischer Sprache, die bewusst die Hassparolen der Kriegsbefürworter konterkarieren sollte, verdeutlicht Ramus das gesamte Ausmaß des staatlichen Repertoires an Repressalien, in dem schließlich die eigene Enthaftung, insbesondere aber die revolutionären Umbrüche am Kriegsende als kaum zu hoffen gewagtes Traumgebilde erlebt werden.

Ein zwar fiktionales, deshalb aber nicht minder bewegendes Einzelschicksal beschreibt auch Joseph Roth im Roman „Die Rebellion“. Der Protagonist muss erleben, dass die existenzvernichtende Wirkung des Krieges weit über dessen Ende hinausgeht und selbst ein versehrter, ordensdekoriertes „Kriegsheld“ dem staatlichen Nutzkalkül rücksichtslos geopfert wird.

Die gesamte Bandbreite religiös-klerikaler Heuchelei wiederum entlarvt Jaroslav Hašek in dem satirischen Abschnitt „Die Feldmesse“ aus der Sicht des anarchischen Schelms Josef Schwejk.

Abgesehen von den narrativ dominierten Textbeispielen gewährt die Herausgeberedition „Friedenskrieger des Hinterlandes“ auch durch eher prosaisch formulierte Essays Einblicke in ideologische Zugänge zum Antimilitarismus oder in differenzierte Meinungsstandpunkte. Während z. B. Leo Tolstois „Rede gegen den Krieg“ argumentativ auf einem fundamentalen christlichen Wahrheitsanspruch im Sinne eines „Bergpredigt-Pazifismus“ basiert, ist Rosa Luxemburg bestrebt, den stetig forcierten Bellizismus als systemimmanente Folgeerscheinung der Kapitalakkumulation zwecks Einverleibung des Mehrwerts zu erklären. Inhaltlich ähnlich begründet auch Karl Liebknecht seine Ablehnung einer Ausweitung der 1914 im deutschen Reichstag zur Abstimmung vorgelegten Kriegskredite, und Erich Mühsam verknüpft in seinem Zeitschriftenbeitrag „Das große Morden“ die individuellen kapitalistischen Profitinteressen mit der Machtkonzentration der Nationalstaaten. Bemerkenswert ist in dem Zusammenhang auch die Gegenüberstellung der Wirkungseinschätzung der Luftwaffe in einem militärischen Konfliktfall, die von Bertha v. Suttner und Paul Scheerbart konträr vertreten wird.

Mit „Friedenskrieger des Hinterlandes“ ist Gerhard Senft ein wertvoller Beitrag zur Aufarbeitung des 1. Weltkriegs gelungen. Die Texte regen nicht zuletzt auch im Hinblick auf gegenwärtige militärische Konfliktszenarien zum Nachdenken an, bieten anregenden Diskussionsstoff für Lesezirkel oder sind didaktisch variationsreich im Schulunterricht einsetzbar.

Eine kongeniale Entsprechung erfährt das Textkonvolut durch eine symbolträchtige Buchumschlagsgestaltung. Darauf ist eine überdimensionale Füllfederspitze zu sehen, deren Tintenrinne zu einer Gewehrpatrone stilisiert ist. Die Darstellung versinnbildlicht jene wirkungsvolle „Waffe“ der „Friedenskrieger“ – eben das geschriebene Wort –, vor dem sich die staatlichen Gewaltmonopolisten offenbar derart fürchteten, dass sie diesem mit Unterdrückungsmaßnahmen oder gar der physischen Vernichtung ihrer jeweiligen Benutzer begegnen mussten. *Christof Karner*

### **Franz-Theo Gottwald & Anita Krätzer Irrweg Bioökonomie – Kritik an einem totalitären Ansatz**

Berlin: Suhrkamp Verlag. 2014. 176 Seiten.

Bei dem Begriff „Bioökonomie“ hat sich in den letzten Jahren die ursprüngliche Intention ins Gegenteil verkehrt. Eine unheilige Allianz aus Wirtschaft, Staat und zuarbeitenden Forschern ist angetreten, um unter diesem Label die grenzenlose kommerzielle Nutzung allen Lebens zu forcieren. Franz-Theo Gottwald und Anita Krätzer nennen in ihrem Buch „Ross und Reiter“, wenn es um die beteiligten Akteure an diesem Vorhaben und die dahinter stehenden Interessen geht. In ihrem verdienstvollen Werk entzaubern sie die gesellschaftlich-technologischen Heilsversprechen, mit denen die Bioökonomie die Zukunftsprobleme der Menschheit zu lösen vorgibt, und zeigen wie durch diese Politik faktisch alles Lebendige zum bloßen Rohstoff und zur „Biomasse“ degradiert wird. (S.8) Massentierhaltung, Gentechnik und Intensivlandwirtschaft zählen ebenso zum Repertoire heutiger „Bioökonomien“ wie die Erzeugung „funktioneller Lebensmittel“ oder die Förderung sozial- und umweltzerstörerischer Projekte in Entwicklungsländern. (S.64ff)

Die Autoren geißeln insbesondere die „unkritische Einseitigkeit“ (S.45ff) der richtungsweisen Gutachten des Bioökonomierats: Risiken (zum Beispiel der Gentechnik) werden ausgeblendet oder bagatellisiert, anstelle sozialer und politischer Lösungen werden (hochumstrittene) technologische Optionen präsentiert, deren Folgewirkungen kaum in Betracht gezogen werden. An die Stelle von Nachhaltigkeit treten mehr oder weniger verbrämte, geschäftsstrategische Interessen internationaler Unternehmen. Das ist auch kein Wunder: Im Bioökonomierat sitzen neben Forschern (zumeist mit vielfältigen Industriebeziehungen) vor allem Vertreter von Konzernen wie BASF, Bayer und anderen Großunternehmen, die dort für die Regierung Konzepte zur Verteilung von Steuermitteln erarbeiten und dabei ihre eigenen Interessen im Blickfeld haben. (S.50) Gefördert wird das Ganze noch durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). Das vehemente Eintreten des Bioökonomierats für Gentechnik, industriellen Landbau oder ein Zurückdrängen des Naturschutzes dokumentieren diesen Interessenbezug. Gottwald & Krätzer beleuchten in detailreicher Analyse dieses komplexe Handlungsfeld an den Schnittstellen von Wirtschaft, Politik und Forschung. Dabei zeigen sie auch, wie sich unter dem Banner wohlklingender Begriffe wie „bio“ oder „grüne Wirtschaft“, die gemeinhin mit Gesundheit, Vitalität und Lebenskraft assoziiert werden, Politik und große Unternehmen eine Mogelpackung verstecken, deren wirklicher Inhalt vor allem kurzfristige Renditeziele sind. Die Grundbausteine allen Lebens, die Gene, werden durch Patentierung zur Vermarktung freigegeben, statt Gentechnik wird euphemistisch von „Biotechnologie“ gesprochen, aus in Massentierhaltung geschundenen Kreaturen wird bloße „Biomasse“, um deren profitable Verwertung es am Ende geht. Im letzten Teil werden einige wirtschaftliche, wissenschaftliche und politische Alternativen zur Bioökonomie gezeigt und für eine aktive politische Förderung wirklicher Nachhaltigkeit plädiert.

An einem Punkt ist den Autoren allerdings nicht zuzustimmen: Der Begriff „Bioökonomie“ entstand nicht erst 1997 „durch die Genetiker Juan Enriquez-Cabor und Rodrigo Martinez (...)“

während einer Veranstaltung der American Association for the Advancement of Science“ (S. 12), sondern hat tatsächlich eine viel längere Entwicklungsgeschichte und zielt ursprünglich auf die Schaffung einer Ökonomie, die sich an den erprobten Funktionen biologischer Systeme als den idealen Mustern auch für das wirtschaftliche Handeln orientiert. Der US-amerikanische Ökonom Herman E. Daly zählt mit seiner „Steady-State Economics“ als Gegenmodell zur Wachstumswirtschaft ebenso zu den frühen ‚echten‘ Bioökonomien wie Kenneth E. Boulding, der bereits zu den Beginn der 1970er die „Spaceship Earth-Economy“ gegen die „Cowboy-Economy“ stellte. Nicht zu vergessen ist Nicolas Georgescu-Roegen mit seiner Anwendung des Zweiten Thermodynamischen Hauptsatzes auf das Wirtschaftshandeln, die politische Konsequenz war eine Ökonomie der Bescheidenheit und Rücksichtnahme auf die Lebensinteressen künftiger Generationen. Auch Quesnay mit seiner physiokratischen Lehre aus dem Frankreich des 18. Jahrhunderts, der selbst Arzt war und das ökonomische Geschehen u. a. mit dem Blutkreislauf verglich, ist ebenso ein „Bioökonom“ wie Aristoteles, der in seiner Wirtschaftslehre, den „bios politikos“ gegen den „bios chrematistikos“ abgrenzte.

Tatsächlich haben die von den Autoren kritisierten „Bioökonomien“ einen Begriff usurpiert und für ihre Zwecke instrumentalisiert, der als ökonomisches Paradigma auf das genaue Gegenteil zielt: Die Rückführung des wirtschaftlichen Denkens und Handelns zu seinem Ausgangspunkt, nämlich der Umformung von Naturgütern und der sozialen Interaktion von Menschen untereinander und mit ihren Mitwesen. Viele der Argumente, welche in dem Buch gegen die heutige Bioökonomie ins Feld geführt werden, sind auf dem Boden bioökonomischer Diskurse der 1970 und 1980er gewachsen, zum Beispiel Dalys Modelle zur innergenerationalen Gerechtigkeit (S. 132), Dezentralität als Leitmaxime oder die Vorstellung von Natur als koproduzierendem Subjekt. Bioökonomische Theorien und Modelle des letzten Jahrhunderts (ebenso wie ihre Vorläufer) haben wirtschaftliche Phänomene eben nicht allein aus einer ökonomischen Perspektive analysiert, sondern sind im wirklichen Sinne des

Wortes ganzheitlich. Die von den Autoren völlig zu Recht beklagte „Desorientierung durch Umbenennung“ (S. 111) betrifft daher nicht nur einzelne Aussagen, sondern die Usurpation des Konzepts der Bioökonomie selbst. Das authentische bioökonomische Paradigma verknüpft systemtheoretische Konzepte mit energietheoretischen Modellen sowie wirtschaftsanthropologischen Erkenntnissen mit dem Ziel einer nachhaltigen Wirtschaftslehre. Daher geht es heute nicht um ein grundsätzliches „Ja“ oder ein „Nein“ zur Bioökonomie, sondern um die Frage einer richtigen Bioökonomie, und das ist vor allem eine solche, die sich dem ethisch-normativen Diskurs stellt und ihre handlungsleitenden Grundsätze reflektiert.

*Hans-Günter Wagner*

**Valentin Thurn & Stefan Kreuzberger**  
**Harte Kost. Wie unser Essen produziert wird – Auf der Suche nach Lösungen für die Ernährung der Welt**

München: Verlag 2014. 320 Seiten.

Nachdem die beiden Autoren 2011 ihr Buch „Die Essenvernichter“ herausgaben und in dem Film „Taste the Waste“ dokumentierten, dass die Hälfte aller Lebensmittel auf dem Müll landet, weil unser Wirtschaftssystem auf Wachstum und Überfluss programmiert ist, zeigen sie in ihrem neuen Buch, wie die Landwirtschaft im 21. Jahrhundert funktioniert, und fragen konkret, „wie sie optimiert und geändert werden kann, so dass zehn Milliarden Menschen satt werden können.“ Dabei folgt der Aufbau des Buches der Struktur von Thurns Kinofilm „10.000.000.000“. Dabei erfüllen die Texte unterschiedliche Funktionen. Valentin Thurn schreibt persönliche, emotional gefärbte Berichte von den Dreharbeiten, während Stefan Kreuzberger vor und zwischen diesen Kapiteln mit harten Fakten und weitergehenden Erläuterungen für Einordnung und Analyse sorgt. Die Agrarkonzerne sagen: Um im Jahr 2050 zehn Milliarden Menschen ernähren zu können, muss die Lebensmittelproduktion weltweit 70% mehr Lebensmittel produzieren. Das aber geht nur mit mehr Chemie, mit Gentechnik und Massentierhaltung. Die Autoren begeben sich aber auf die Suche nach zukunftsfähigen Lösungen für die

Nahrungsmittelproduktion, die Mensch und Tier respektieren und die knappen Ressourcen schonen. Sie besuchen Akteure aus den zwei gegnerischen Lagern: der industriellen und der bäuerlichen Landwirtschaft. Sie treffen Bio-Bauern und Nahrungsspekulanten, besuchen urbane Gärten und Industrieschlachthöfe, Insekten- und Gen-Lachs-Farmen und möchten an der Fülle von alternativen Modellen zeigen, dass ein ökologisches Umsteuern der Nahrungsgüterproduktion möglich und notwendig ist, wenn man nicht mehr die Grundlage des Lebens zerstören will, die uns bisher noch trägt.

In acht Kapiteln beschreiben Thurn & Kreuzberger sowohl die Misere der gegenwärtigen industriellen Lebensmittelproduktion als auch die Möglichkeiten des Umsteuerns zu einer lebensfreundlichen Nahrungsgüterproduktion, die aber auch Verzicht und Umdenken bei den Menschen nicht ausschließt. Besonders möchte ich auf das 6. Kapitel aufmerksam machen, das überschrieben ist: „Geld regiert die Welt“. Dort wird geschildert, wie die Finanzmärkte die eigentlichen Hungerverursacher sind, denn an den Getreidebörsen versuchen die Spekulanten zukünftige Preise vorherzusagen und damit einen Gewinn zu erzielen. Sie wetten auf steigende Preise bei Grundnahrungsmitteln und setzen ihr Kapital preistreibend ein. So lassen sich mit dem Hunger auf der Welt vortreffliche Geschäfte machen. Da aber Essen eine Lebensrecht für alle Menschen ist, muss das Spielen mit Essen an den Terminmärkten der Lebensmittelbörsen verboten werden. Doch davon sind wir noch weit entfernt.

Die Autoren plädieren dafür, dass das Geld stattdessen in der Region bleiben muss. Sie würdigen die einzelnen Regionalwährungen, die sich aber immer nur „parallel zu den nach wie vor dominierenden Währungen entwickeln, die stets noch fest in das internationale Finanzsystem eingebunden sind“. Als ein Gegenmodell sehen sie eine „Regionalwert AG“ (Aktiengesellschaft), wie es sie bei Freiburg im Breisgau gibt. Dort haben sich 520 Bürger zu einer Bürger-AG vereinigt, die sich die knapp 2,5 Millionen Euro Stammkapital teilen. Im Durchschnitt haben sie also 4000,00 € eingebracht, die Mindestgröße

ist 500,00 €; aber manche haben auch 10.000 und mehr Euro eingebracht. So betreiben diese „Aktionäre“ Bio-Höfe, Läden, Gärtnereien, Obstplantagen und Molkereien. Dabei bleiben das Geld wie die Produkte in der Region, weil alles regional hergestellt und vermarktet wird. Weil es keine anonymen Kapitalgeber in der Regionalwert-AG gibt, heißt es von ihnen: „Sie teilen das Ziel einer vielfältigen Kulturlandschaft und einer direkten Verbindung von Landwirten, Verarbeitern und Verbrauchern der Region. Ganz entscheidend ist, dass die Menschen in den einzelnen Regionen für sich selbst sorgen. So eine Ernährungssouveränität ist die Basis, von der aus dann auch die Menschheit ernährt werden kann, vom Kleinen ins Große und nicht vom Großen ins Kleine.“ (S. 210)

Die Herausforderung für alle bleibt, wie dieser Paradigmenwechsel der Wirtschaft geschafft werden kann, wenn zwei Drittel der Entwicklungsländer in der heutigen globalisierten Welt nicht mehr genügend Nahrung für ihre eigene Bevölkerung produzieren. Eine ungeheure Anstrengung ist nötig, aber sie ist möglich, wenn der Gemeinschaftscharakter über den Egoismus siegt, meinen die Autoren. Dass sie mit der alternativen Nobelpreisträgerin Vandana Shiva (Mitglied des Club of Rome und des Exekutivkomitees des Weltzukunftsrates) eine weltbekannte Kämpferin zur Umsteuerung der Landwirtschaft von der Monokultur zur Diversität gefunden haben, die ein beherztes Vorwort geschrieben hat, verleiht dem Buch eine besondere Note und zeigt seine Wertigkeit.

*Christoph Körner*

**Ulrich Schachtschneider**  
**Freiheit, Gleichheit, Gelassenheit –**  
**Mit dem Ökologischen Grundeinkommen aus der Wachstumsfalle**

München: oekom Verlag, 2014. 152 Seiten.

Bereits Titel und Buchrückseite zeigen eindeutig: der Autor sieht dauerndes Wirtschaftswachstum kritisch: „Unten geben, ohne oben zu nehmen“ ist angesichts der Übernutzung natürlicher Ressourcen kein gangbarer Weg mehr. Darüber hinaus wird deutlich: Es geht zum einen um den Schutz der Naturressourcen, zum

anderen aber auch darum, die bestehende Kluft zwischen „Unten“ und „Oben“ nicht noch weiter zu vertiefen, sondern sie im Gegenteil eher zu mildern. Und – ebenfalls bereits auf der Buchrückseite – die Bewahrung oder sogar Rückgewinnung von Freiheit, also nicht das Vorschreiben bestimmter Lebensstile, ist beabsichtigt. Der Kerngedanke ist in der Einleitung stichwortartig und im ersten Kapitel etwas ausführlicher dargestellt. Es geht um Öko-Abgaben, die am Anfang und am Ende der Produktionsketten erhoben werden, und deren Aufkommen direkt und gleichmäßig pro Kopf wiederum ausgeschüttet wird. (S. 27) Sie sollen also nicht im allgemeinen Steuertopf verbleiben. Diese Rückausschüttung ist ein Grundeinkommen, wenn auch nicht notwendig existenzsichernd, dafür aber eines mit „ökologischer Richtungssicherheit“ (S. 11, 15). Bei allen Qualitäten, die das „Ökologische Grundeinkommen“ aus Sicht des Autors (und auch der Rezensentin) hat, ist es doch kein „Allheilmittel“. Es ist eine Reformidee, die gemeinsam mit vielen weiteren „Postwachstumsinitiativen und Postwachstumspolitiken“ (S. 17) eine Gesellschaft ohne Wachstumszwang ermöglichen kann.

Schachtschneider verweist darauf, dass Besteuerung am Anfang und am Ende der Produktionsketten dadurch, dass „nur an einigen wenigen Punkten besteuert, gezählt und gezahlt werden muss“ (S. 27), deutlich einfacher zu handhaben ist als die Bestimmung einiger anderer Maße für den Umweltverbrauch wie z. B. der „ökologische Fußabdruck“. (S. 23) Sie ist zusätzlich auch wirkungsvoller als manche Gebote des Staates, wie sie sich etwa im Kreislaufwirtschaftsgesetz (S. 24) niedergeschlagen haben. Selbstverständlich sind daneben auch Verbote nötig, die einem „unendlich hohen Preis“ (S. 26) entsprechen. Neben der Besteuerung nennt Schachtschneider außerdem den „Zertifikatehandel (Cap and Trade)“ (S. 29), der ein ähnliches Prinzip verfolgt. Unterschiedlich sind beide Methoden insofern, als bei der Besteuerung das Mengenziel nicht sicher erreicht wird, daher ist regelmäßige Nachjustierung erforderlich. Das Mengenziel ist hingegen im „Cap“, also der beschränkten Anzahl der zur Verfügung stehenden (CO<sub>2</sub>-)Zertifikate, gesichert.

Leider weist der Autor aber an dieser Stelle nicht auf das grundlegende Defizit des aktuellen Zertifikatehandels hin, das in der kostenlosen Zuteilung eines Teils der zulässigen Zertifikate an die bisherigen Emittenten liegt.

Im weiteren wird klar das Manko bisheriger Maßnahmen aufgezeigt: „Luftverkehrsabgabe (Ticketsteuer), ... , europäischer Emissionshandel und die ökologische Steuerreform haben eines gemeinsam: Sie sind ... aufgrund ihrer geringen Höhe ökologisch weitgehend wirkungslos. ... Eine deutliche Erhöhung würde ... unsozial.“ (S. 33) Die „einfache Idee ... : Die Einnahmen aus einer ökologischen Besteuerung werden paritätisch jedem Bürger zurückerstattet“ (S. 34), kann diese Problematik auflösen. Schachtschneider prägt dafür den Begriff des „Tax and Share“. (S. 36) Anhand von Beispielen (S. 34-35) wird belegt, dass diese Maßnahme im allgemeinen nicht „ungerecht gegenüber den Armen“ (S. 34) wäre.

Im folgenden Kapitel setzt sich Schachtschneider mit einem Ansatz auseinander, der „häufig von linker Seite als sozial gerechtere Alternative eingefordert“ werde: „Ge- und Verbote, der sogenannte ordnungsrechtliche Ansatz der Umweltpolitik“. (S. 39) Allerdings gibt es da Umsetzungs- und Überwachungsprobleme, außerdem häufig Rebound-Effekte: So ist bspw. der Energieverbrauch der privaten Haushalte pro m<sup>2</sup> Wohnfläche zwar gesunken, aber durch einen Anstieg der Wohnfläche und der Nutzung von mehr Elektrogeräten pro Haushalt ist der gesamte Energieverbrauch bei gleicher Bevölkerungszahl sogar gestiegen. (S. 39-40) Eine Regulierung der Umweltnutzung über den Preis ist einfacher und auch freiheitlicher, wenn das Aufkommen direkt zurückverteilt wird.

So geht Schachtschneider Zug um Zug weitere Einwände gegen die von ihm vorgeschlagene Methode durch. Dabei prägt er den Begriff des „ressourcenleichten Lebensstils“ (S. 41) – eine Entsprechung zum ökologischen Rucksack (Schmidt-Bleek). Er nennt Thomas Spence, der diesen Gedanken – bezogen auf die Bodenrente – bereits 1776 geäußert hat, und erwähnt, dass das ursprünglich gleiche Anrecht aller Menschen auf die Naturressourcen als Grundlage des Gedankens betrachtet werden kann, nennt aber leider keine

neueren Quellen, die diesen alten „Bodenreform“-Gedanken auf die gesamten Naturressourcen ausweiten (z. B. A. Schreiber-Martens „Ein Grundeinkommen für alle aus Abgaben für die Nutzung der Naturressourcen“ in 2007, [http://www.zfsoe-online.de/ZfSO-154\\_Schreiber-M.pdf](http://www.zfsoe-online.de/ZfSO-154_Schreiber-M.pdf)). Einige weitere Autoren (Barnes (2008), Ekardt, Hennig) und der „Alaska Permanent Fund“ als ähnlich gelagertes Beispiel sind allerdings aufgeführt.

Im weiteren legt Schachtschneider überzeugend dar, dass auch dieses die Existenz noch nicht sichernde Grundeinkommen bereits viele gewünschte Effekte hat: Es ermöglicht authentische(re) Arbeit, Produktion und Konsum werden anders ausgerichtet, die ökologische Finanzierung macht das Grundeinkommen zudem „richtungssicher(er)“ (S. 60); es stützt eine Postwachstumsökonomie, indem es anderen und weniger Konsum befördert. (S. 67) Auch bei sinkendem Umweltverbrauch bleibt eine – bisher nicht erreichte! – „Mindesthöhe“ des ökologischen Grundeinkommens gesichert, denn Umweltver- bzw. -gebrauch kann nicht bis auf Null sinken! (S. 73) Auch der „Entschleunigung“ dient das ökologische Grundeinkommen, und zwar auf den drei Gebieten, die der Zeitforscher und Soziologe Hartmut Rosa nennt: ökonomisch, kulturell, strukturell. (S. 79) Zu ergänzen wäre hier allerdings: es wird den „ökonomischen Motor“ mit seinem „Zeit ist Geld“ nicht bis zum „Leerlauf“ abbremsen können, denn im Tiefsten geschieht diese Verknüpfung von Zeit mit Geld dadurch, dass verliehenes Geld Zins trägt. Dies wird von der vorgeschlagenen Methode nicht grundsätzlich angegangen. Aber Schachtschneider hat ja bereits darauf hingewiesen, dass es nicht um ein Allheilmittel geht.

Sehr schön ist im 6. Kapitel die Reverenz vor dem „Ruf der französischen Revolution“ (S. 87), der ja dem Buchtitel zugrunde liegt, und ebenso die Reverenz vor dem kategorischen Imperativ Kants, „so zu handeln, wie es nach einer allgemeinen Regel für alle möglich wäre“. (S. 97) Es zeigt das große Potential dieses doch eigentlich einfachen Gedankens des ökologischen Grundeinkommens, das sich auch hierin ausdrückt: Es „fördert den technischen Weg ebenso wie den

kulturellen und strukturellen.“ (S. 99) Eine kleine Erzählung – „Phasenwechsel“ (S. 112) – illustriert diese unterschiedlichen Wirkungen, die sich eben gegenseitig unterstützen und nicht behindern oder gar ausschließen.

Abschließend werden noch drei Schlagworte genauer betrachtet: „Ökonomisierung? Privatisierung? Etatisierung?“ (S. 117) Mit diesen Begriffen wird das ÖGE eher kritisch bewertet, vergleichbar dem oben (vgl. das Zitat von S. 39) genannten Ansatz der Ge- und Verbote, aber sie werden überzeugend entkräftet.

Eher beiläufig ergibt sich dabei auch eine weitere Legitimierung genau dieser Form der Finanzierung eines Grundeinkommens, auf die aber Schachtschneider nicht ausdrücklich hinweist: Kritiker eines existenzsichernden Grundeinkommens verweisen darauf, dass es insbesondere bei Finanzierung durch die Mehrwertsteuer in erster Linie aus Arbeitseinkommen bezahlt wird und indirekt die Vermögenseinkommen (z. B. über die Sicherung bzw. Steigerung der Rente aus Grund und Boden) unangetastet bleiben. Dem ist entgegen zu halten: Die Finanzierung aus Abgaben für die Nutzung von Naturressourcen belastet genau nicht die Arbeitseinkommen, sondern stattdessen jene Einkommen, die allein aus der Verfügung über ein knappes Gut resultieren und in private Taschen fließen. „Knapp“ heißt hier: Wenige haben kostenfrei die Verfügungsmacht und alle sind auf das Gut angewiesen. Diese Einkommen werden „abgeschöpft“, d. h. von den privaten in die öffentlichen Taschen umgeleitet. Durch die Nutzungsabgaben kann immer noch privat über ein „die knappen Güter“, nämlich die Naturressourcen, verfügt werden, aber nicht mehr kostenfrei. Und die direkte Pro-Kopf-Rückauschüttung sichert die prinzipiell gleiche Teilhabemöglichkeit aller an diesen knappen Gütern.

Insgesamt ist das Buch leicht lesbar, informativ und umfassend. Schachtschneider setzt sich einleuchtend mit verschiedenen Gegenargumenten auseinander und entkräftet sie. Er nimmt hilfreiche Begriffe auf, die teilweise Niko Paech bereits benützt hat, etwa „ökologische Richtungsicherheit“ oder „ressourcenleichte Lebensstile“ oder „Motivallianzen“, die unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen vereinigen können. So

ist dem Buch eine große Leserschaft und damit auch der dargestellten Idee eine große Verbreitung zu wünschen! *Alwine Schreiber-Martens*

**Hervé Dubois**  
**Faszination WIR – Resistent gegen**  
**Krisen, Spekulationen und Profitgier**

Lenzburg/Schweiz: Fona Verlag, 2014. 141 Seiten.

Soweit bekannt, ist das schweizerische WIR-System derzeit weltweit das einzige Komplementärwährungssystem (CHW) mit einer volkswirtschaftlich relevanten Bedeutung und zugleich das älteste der Welt (seit 1934). Das deutsche Bethel-Geld (seit 1908) ist zwar älter, hat aber bis heute nur eine sehr begrenzte lokale Bedeutung erlangt. Zum 80. Geburtstag des WIR-Systems und zeitgleich zu seinem altersbedingten persönlichen Ausscheiden aus der Bank hat Hervé Dubois, der langjährige Marketing-Chef der WIR-Bank, 2014 ein neues Buch zu dieser „genialen Erfindung“ (Dubois) vorgelegt.

Über das WIR-System sind bislang nur wenige Bücher erschienen. Die Nachfrage nach zuverlässigen Informationen ist dagegen groß. Die Komplementärwährungsszene hat seit einigen Jahren das WIR-System entdeckt. Dubois berichtet von einem weltweiten Interesse und Pilgerfahrten nach Basel, wo die Hauptzentrale ist. Das Buch von Dubois füllt diese Lücke zwischen Angebot und Nachfrage. Er schildert die abwechslungsreiche Geschichte von dem Selbsthilfeprojekt WIR-Wirtschaftsring, gegründet während der Weltwirtschaftskrise, bis zur heutigen dualen WIR-Bank, die beide Währungen CHW und CHF erfolgreich in ihrer Produktpalette verknüpft. Dubois zeigt überzeugend, dass eine Komplementärwährung kein Selbstläufer ist und dass das WIR-System nur längerfristig funktionieren kann, wenn es dem Teilnehmer konkrete (monetäre) Vorteile bietet. Es ist erfreulich, dass er das weit verbreitete Missverständnis, das WIR-System sei ein Barter-System, aufräumt. Der springende Punkt ist die einmalige Rolle der WIR-Bank als Zentralbank in einem geschlossenen Wirtschaftskreislauf, in dem das WIR-Geld durch Kreditvergabe geschöpft wird.

Man merkt, dass Dubois in der WIR-Bank für Marketing zuständig war. Er verteidigt das System

und die Evolution der WIR-Bank zur Dualität, rückt Missverständnisse zurecht und führt ein leidenschaftliches Plädoyer für die Zukunftsfähigkeit des CHW-Systems, das seit einigen Jahren unter der Niedrigzinspolitik der Schweizerischen Nationalbank leider stagniert bzw. Umsatzrückgänge hinnehmen muss. Nur hin und wieder fallen kritische Untertöne an. Das Buch ist als Apologie ein wertvoller Beitrag, obwohl manche Kritiker und WIR-Teilnehmer zum Teil eine andere Sichtweise vertreten werden.

Dubois stellt zum Schluss die wichtige Frage nach der Zukunftsfähigkeit des WIR-Systems. Welche Anpassungen wären für ein weiteres Wachstum gegebenenfalls notwendig? Ist eine Erweiterung der Teilnahme auf weitere Wirtschaftssubjekte, wie z.B. die öffentliche Hand und Konsumenten, notwendig? Er stößt damit eine wichtige Diskussion an. Bedingt durch die aktuelle „Freigabe“ des CHF-Kurses wäre es außerdem eine interessante Frage, ob die vom WIR-System seit Anfang praktizierte Doktrin des festen Kurses zwischen CHW und CHF als Reform diskutabel wäre.

Diese Diskussionen sind nicht nur für das schweizerische WIR-System wichtig, sondern auch für die Übernahme des Konzepts bzw. dessen Erweiterung in anderen Ländern. So hat z.B. Walther Smets in Belgien und Spanien in seinem RES-System wesentliche Elemente des Systems übernommen, aber es gleichzeitig erweitert auf Konsumenten als Teilnehmer. Bedingt durch die Änderung der gesetzlichen Lage ist nun auch die Einführung eines WIR-ähnlichen Systems in Deutschland möglich. Seit 2013 gibt es dazu in einer Arbeitsgruppe („WIR-D“) ernsthafte Überlegungen.

Obwohl er Insider ist, zementiert Dubois in diesem Buch leider einige weit verbreitete Missverständnisse und Fehler der Ursprungsgeschichte des WIR-Systems, die dadurch leider wieder glaubwürdiger werden und vermutlich nicht mehr aus der Welt zu schaffen sind. Das erste Missverständnis ist die These von Dubois, dass die damalige Freigeldtheorie dem WIR-System zugrunde liegt bzw. dass Silvio Gesell der Übertäter der WIR-Idee war. Unter den Gründern gab es zwar Gesell-Anhänger (u.a. den führen-

den Kopf Werner Zimmermann), aber diese Tatsache belegt noch nicht, dass das WIR-System demnach auf der Freigeld-Theorie basierte. Im Gegenteil, das WIR-System zeigt vielmehr wichtige Konstruktionsmerkmale, die der Freigeldlehre widersprechen:

- Es handelt sich um Privatgeld, das als Komplementärwährung herausgegeben wird. (Freigeldlehre: Geld soll als Monopolwährung vom Staat herausgegeben werden.)
- Das bargeldlose WIR-Geld unterlag zu keinem Zeitpunkt in seiner Geschichte einem eingebauten Abwertungsmechanismus. (Freigeldlehre: Geld soll als ‚Schwundgeld‘ emittiert werden.)
- Das WIR-System beruht von Anfang an auf Giralgeld. (Ursprüngliche Freigeldlehre: nur Bargeld ist Geld; eine schwer nachvollziehbare Auffassung, die bis heute von orthodoxen Freiwirten vertreten wird).

Die einzige Übereinstimmung mit der Freigeldlehre ist die Zinskritik bzw. die Zinslosigkeit der Kredite im ursprünglichen WIR-System. In den 1920er und 1930er Jahren gab es allerdings neben der Freigeldlehre viele zinskritische Bewegungen. Das ursprüngliche WIR-System hat mehr Ähnlichkeiten mit dem praktischen Geldreformvorschlag einer Bau- und Wirtschaftsbank des nationalsozialistischen Programmtheoretikers Gottfried Feder als mit den Freigeld-Vorschlägen von Silvio Gesell, aber ansonsten keinerlei Bezug zur NS-Ideologie. Nicht nur theoretisch, sondern auch historisch ist zweitens die Ursprungsgeschichte des WIR-Systems eng verwurzelt mit den so genannten Ausgleichskassen im damaligen Deutschen Reich. Dabei handelte es sich um erfolgreiche bargeld- und zinslose Selbsthilfeprojekte während der Großen Depression, die auf die Wirtschaftstheoretiker Ludwig Herpel, Otto Dickel und (leider) auch auf Gott-

fried Feder zurückzuführen sind. Die ‚wahre‘ WIR-Geschichte zeigt einen direkten Link zwischen den Ausgleichskassen in Deutschland, deren Konzept von der dänischen JAK-Bewegung übernommen wurde. Die WIR-Gründer Zimmermann und Enz besuchten 1934 während zweier Reisen die JAK-Vertreter in Dänemark und kopierten das System Ende 1934 in der Schweiz. Zu diesem Zeitpunkt gab es in Skandinavien noch kein „Nordic Clearing“, worauf Dubois und die „offizielle“ Gründungsgeschichte des Systems sich immer noch gerne berufen und die beiden WIR-Pioniere besuchten auch nicht – gemäß Dubois – den angeblichen Hauptsitz des Nordic Clearing in Stockholm.

Das Buch ist in wenigen Stunden gut zu lesen, es wurde liebevoll mit einem großzügigen Design gestaltet. Der Text wird durch Zitate (leider ohne Quellenangabe) und Fotos aufgelockert, die in einem Geschäftsbericht einer Bank üblich sind. Obwohl sich das Buch mit der reichen Geschichte des WIR-Systems beschäftigt, fehlen dagegen Archiv-Bilder, die den Text sicherlich bereichert hätten.

Die Anschaffung und die Lektüre lohnen sich insbesondere für die Befürworter von Komplementärwährungen, die die Einführung und die Hürden einer Zweitwährung oft unterschätzen. Bedingt durch die fehlenden Informationsquellen zum WIR-System in englischer Sprache, wurde diese weltweit wichtigste Komplementärwährung in der anglo-amerikanischen Forschung oft nicht berücksichtigt bzw. als Barter-System falsch interpretiert (Stodder, Lietaer u.a.). Es wäre zu wünschen, dass dieses Buch – nach Korrektur der Fehler der Entstehungsgeschichte und der angeblichen freiwirtschaftlichen Wurzeln – auch in englischer Sprache herausgegeben wird.

*Hugo Godschalk*

## VERANSTALTUNGEN

### Seminar für freiheitliche Ordnung

Das Seminar für freiheitliche Ordnung plant für dieses Jahr mehrere Tagungen:

„**Wem gehört die Erde?**“ (18.-19. April 2015), „**Die Ordnung von Staat, Wirtschaft und Kultur**“ (2.-3. Mai 2015), „**Der Staat**“ (6.-7. Juni 2015), „**Geldpolitisches Kolloquium und Tagung**“ (3.-5. Juli 2015), „**Erinnerung an Prof. Dr. Dieter Suhr anlässlich seines 25. Todestags**“ (12.-13. Sept. 2015), „**Der Bildungsgutschein**“ (17.-18. Oktober 2015) und „**Klimapolitik**“ (7.-8. November 2015).

*Nähere Informationen und Anmeldung:*

Sekretariat des Seminars, Badstr. 35, 73087 Boll  
 Fon: 07164 – 35 73 | Fax: 07164 – 70 34  
 eMail: [info@sffo.de](mailto:info@sffo.de) | Internet: [www.sffo.de](http://www.sffo.de)

### 3. Internationale Konferenz „Social and Complementary Currencies“

am 27.-30. Oktober 2015 in der Federal University of Bahia-Salvadore/Brasilien

*Nähere Informationen*

eMail: [ccconf2015@gmail.com](mailto:ccconf2015@gmail.com)

Web: <http://www.uea.ac.uk/env/ijccr.index.html>

#### Griechenland

Ein ordnungspolitischer Dreischritt aus geordneter Insolvenz, geldpolitischer Innovation (Euro und Drachme als parallele Währungen) und Strukturreformen könnte Griechenland den Euro-Austritt und den Europäern einen Superstaat ersparen.

Positionspapier des Seminars für freiheitliche Ordnung auf der Website  
[http://www.sffo.de/SFFO\\_Hellas\\_3-fach\\_aus-der-Krise.pdf](http://www.sffo.de/SFFO_Hellas_3-fach_aus-der-Krise.pdf)

Vgl. auch die Webseiten

<http://www.eurorettung.org/67.html>

<http://www.newstatesman.com/politics/2015/02/i-agree-syriza-way-back-prosperity-not-austerity-debt-relief>

## DIE MITWIRKENDEN DIESES HEFTS

*Dr. Wilfried Bommert*

Institut für Welternährung  
 Sebastian-Schöler-Weg 11, 51588 Nümbrecht

*Dr. Max Danzmann*

Eschersheimer Landstr. 87, 60322 Frankfurt/M.

*Dipl.-Volksw. und Mag. Art. Philipp Degens*

Seminar für Genossenschaftswesen der Uni Köln  
 Albertus-Magnus-Platz 1, 50923 Köln

*Prof. Dr. Peter Finke*

Telgenbrink 79, 337393 Bielefeld

*Dr. Hugo Godschalk*

Im Uhrig 7, 60433 Frankfurt/M.

*Dr. Christof Karner*

Steinleitenstr. 3, 3232 Bischofstetten / Österreich

*Dr. Christoph Körner*

Erlbachtal 40, 09306 Erlau

*Prof. Dr. Dirk Löhr*

Gregor-Wolf-Str. 19, 66606 St. Wendel

*Dipl.-Math. Alwine Schreiber-Martens*

Jahnatal 4a, 01594 Jahnishausen bei Riesa

*Prof. Dr. Gerhard Senft*

c/o Vienna University of Economics and Business  
 Department of Socioeconomics Institute for  
 Economic and Social History  
 Welthandelsplatz 1, Building D4  
 1020 Wien / Österreich

*Dr. Hans Günter Wagner*

Rasentallee 29a, 34128 Kassel

*Prof. Dr. Johann Walter*

c/o Westfälische Hochschule - FB Wirtschaft  
 Neidenburger Str. 43, 45877 Gelsenkirchen

*Christof Weisenbacher*

o/ZB Karlsruhe GbR | c/o Jens Trautwein  
 Esslinger Str. 5, 76228 Karlsruhe



Gerhard Senft (Hg.)

# LAND UND FREIHEIT

Zum Diskurs über das Eigentum an Grund und Boden in der Moderne

ISBN 978-3-85371-358-7, br.,  
208 S., 15,90 Euro

## Mit Beiträgen von:

*Thomas Paine, Adam Smith,  
David Ricardo, John Stuart Mill,  
Pierre-Joseph Proudhon, Friedrich  
Engels, Silvio Gesell u.a.*

# PROMEDIA

[www.mediashop.at](http://www.mediashop.at)

[promedia@mediashop.at](mailto:promedia@mediashop.at)

Tel: +43 1 405 27 02 | Fax: +43 1 405 27 02-22

Dirk Lühr

## Prinzip Rentenökonomie Wenn Eigentum zu Diebstahl wird

Mit einem Geleitwort von Gerhard Scheuermann

metropolis

200 Seiten | 22,00 EUR  
ISBN 978-3-7316-1013-7

Dirk Lühr

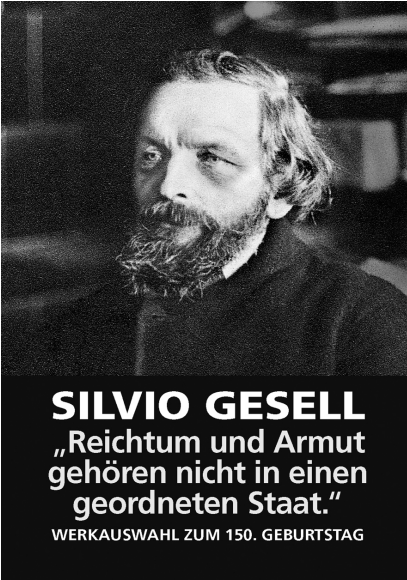
## Prinzip Rentenökonomie

Wenn Eigentum zu Diebstahl wird

Ökonomische Renten: Dies sind Erträge, denen keine Kosten gegenüberstehen – zumindest einzelwirtschaftlich. Allerdings gibt es nichts umsonst. Irgendjemand wird immer belastet, und sei es durch Verzichtskosten. Das Muster: Gut organisierte Gruppen streichen die ökonomischen Renten ein, die Kosten werden auf schwach organisierte Gruppen abgewälzt. Unsere Eigentumsordnung leistet dem Vorschub. Sie differenziert nicht zwischen Eigentum, das auf Leistung gründet, und solchem, das ursächlich auf Usurpation beruht. Die „Erbsünde“ ist das Privateigentum an Land und die daraus fließenden Renten. Land stellt die Blaupause für die „Einfriedung“ weiterer Allmenden dar, deren Inwertsetzung aber zu Lasten der Allgemeinheit geschieht. Die Entkopplung von Nutzen und Kosten in der Rentenökonomie wäre daher nicht ohne die Entkopplung von Leistung und Gegenleistung im Steuerstaat möglich. So wird z.B. Infrastruktur öffentlich finanziert, die ökonomischen Renten hieraus werden aber privatisiert. Entkoppelt man aber einerseits in der Rentenökonomie Nutzen und Kosten, droht hier Marktversagen; entkoppelt man andererseits im Steuerstaat Einnahmen und Ausgaben, ist die Folge dort Staatsversagen. Nötig ist daher eine Politik, die konsequent und gegen den Widerstand von Interessengruppen die Reziprozität von privaten Nutzen und Kosten sowie staatlichen Einnahmen und Ausgaben herstellt.

metropolis

Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik



SILVIO GESELL:  
**„Reichtum und Armut  
gehören nicht in  
einen geordneten  
Staat.“**

Werkauswahl zum  
150. Geburtstag  
zusammengestellt  
von Werner Onken

2. überarbeitete  
Auflage 2012

230 Seiten, Pb.

19,90 EURO [2012]

ISBN 978-3-87998-462-6

Am 17. März 2012 jährte sich zum 150. Mal der Geburtstag des Kaufmanns und Sozialreformers Silvio Gesell, der wegen seiner grundlegenden Vorschläge für die Verwirklichung einer freiheitlichen und gerechten, den Frieden fördernden Gesellschaftsordnung mehr Beachtung verdient, als ihm bisher im allgemeinen und in der Wissenschaft im besonderen zuteil wurde. Aus diesem Anlass soll das vorliegende Buch die Persönlichkeit Silvio Gesells vorstellen und anhand einer Auswahl von Textpassagen aus seinen Werken einen Einblick in seine sozialreformerische Gedankenwelt vermitteln.

Bestellungen:  
SOZIALÖKONOMIE-SHOP  
[www.sozialoekonomie.de](http://www.sozialoekonomie.de)